Pädagogische

Ansichten und Erfahrungen.

Es sind jetzt über neun Jahre verflossen, seitdem Ein Hochedler Magistrat als Patron des Gymnasii mich zur Leitung dieser Anstalt berufen hat. Am Anfange des Jahres 1838 wurden mir 250 Schüler übergeben, im Laufe der Zeit meiner Verwaltung 1067 aufgenommen, jetzt besuchen die Schule 444 in 10 Classen. Nach einer so langen Zeit von Gott gesegneten Wirkens in einem Berufe, welcher die heiligsten Pflichten und die schwerste Verantwortung auferlegt, erscheint es mir nicht unangemessen an die Stelle der sonst üblichen wissenschaftlichen Abhandlung, welche die Schulprogramme einzuleiten pflegt, eine offene Darlegung meiner wichtigsten Erfahrungen so wie der Grundsätze und Ansichten treten zu lassen, welche bisher mich in meiner amtlichen Wirksamkeit geleitet haben und nach welchen ich wieder die mir anvertraute Anstalt geleitet habe. Es soll, was ich jetzt schreiben werde, nicht eine auf allgemeine Geltung oder wissenschaftliche Bedeutung Anspruch machende Untersuchung über das Gymnasialwesen, noch eine Darstellung des Gymnasialunterrichts überhaupt oder dergleichen sein; sondern nur ein einfacher Bericht, vornehmlich für die Eltern und Pfleger, welche mir ihr theuerstes Gut anvertrauen, über die Art und Weise, wie ihre Kinder unterrichtet und gebildet werden.

Der Gedanke, welcher mich bei der Uebernahme meines Amtes durchdrang und den ich an dem feierlichen Tage meiner Amtseinführung öffentlich ausgesprochen habe, die Schule nicht als eine Werkstätte des Unterrichts zu betrachten, wo bloss ein gewisses Maass von Kenntnissen zu einem praktischen Zwecke erworben werden soll, sondern als ein Erziehungshaus im Grossen in der Gemeinschaft mit dem Menschengeschlechte, mit welchem der Zögling einst zusammen zu leben bestimmt sei; derselbe Gedanke ist für mich bis jetzt der leitende geblieben. Das Gymnasium ist mir nicht eine Vorbereitungsanstalt für die Universität sondern, wie sein Name selbst es sagt, eine geistige Ringstätte, eine Uebungsschule für die Kräfte des Geistes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Neigung zu sondern und zu spalten und das Uebergewicht, welches sich das Streben nach äusserem Nutzen über die idealen Lebensrichtungen zu erwerben sucht, hat in neuerer Zeit auch auf die Jugendbildung einen solchen Einfluss ausgeübt, dass man über dem Nützlichen das Eine, was noth ist, ganz vergessen hat, das ist die Veredlung des innern Menschen, die Wiedererwerbung des göttlichen Ebenbildes. Denn Alles, was auf Schulen geübt und gelernt wird, hat nur diesen Zweck. Schon die ersten Elemente, deren Kenntniss uns für ein unerlässliches Lebensbedürfniss gilt, das Lesen und Schreiben, sind nur Mittel nicht Zweck, Mittel des geistigen Verkehrs, nicht Anfänge einer dereinst auszuübenden Fertigkeit. Und betrachten wir alle unsere Unterrichtsgegenstände, so mannigfach und verschieden sie auch erscheinen, so erheischen sie doch weiter nichts als ein Lesen und Schreiben, ein Lesen der Gedanken der Vorwelt und Mitwelt; seien diese nun ausgesprochen durch Buchstaben, Zeichenschrift oder Kunstwerke, seien sie es durch die organische oder anorganische Natur, überall ist es der in ihnen liegende menschliche oder göttliche Gedanke, welcher erkannt und in das Innere des zu Bildenden aufgenommen werden soll. Und ebenso ist wieder die zweite Seite des ganzen Unterrichtes nichts als ein Schreiben im weitesten Sinne, d. h. ein Darstellen des Gedachten und Empfundenen.

Verlangt man daher von jeder Schule, dass auf ihr gelernt werde, was später im Leben gebraucht wird, so ist dies im höheren Sinne und allgemein gefasst ganz richtig, jedoch in einem niederen und speciell genommen ein grosser Irrthum, ja etwas Unmögliches. Zum Verkehr mit seinen Mitmenschen gebraucht der Mensch vornehmlich die Rede, nächstdem bei allen Culturvölkern die Schrift, wie aber ein Jeder Beides zu handhaben versteht, das bedingt den Grad seiner Bildung, er mag einem Stande angehören, welcher es sei. Technische Fertigkeiten, ausser den reinen Darstellungen des Schönen durch die Zeichenschrift, was man auch mit dem Namen des Zeichnens zu belegen pflegt, gehören schon zu den Vorbereitungen für einzelne Geschäfte, ebenso wie das Aneignen von Kenntnissen auf dem Erfahrungswege zu einem bestimmten äusseren Zwecke oder Lebensberufe. Dergleichen auf der Schule lernen zu wollen, weil man es für das Brauchbare hält, ist ein Irrthum, denn alle einzelnen Kenntnisse sind etwas Unbrauchbares, wenn sie nicht mit einem höheren leitenden Gedanken in Verbindung treten. Ein solcher ist aber auch der äussere Lebensberuf oder vielmehr die demselben zum Grunde liegende sittliche Idee, der kein Geschäft auch das niedrigste entbehrt. Bei der grossen Trennung aber der verschiedenen Lebenswege ist es zweitens ganz unmöglich, auf der Schule die für einen jeden erforderlichen Kenntnisse auch nur in ihren Anfängen zu lernen. Diejenigen daher, welche schon auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Schule das einst Brauchbare allein ins Auge fassen, geben ihren eigentlichen Zweck doch wieder auf, indem sie nicht den speciellen Anforderungen der Berufsthätigkeiten genügen, sondern das einem bestimmten Kreise von Lebensverhältnissen Gemeinsame heraussuchen, und daran die für jene bestimmte Jugend heranbilden wollen. Sie gestehen also hierdurch factisch schon die Unmöglichkeit ein, das auf der Schule zu lernen, was in den künftigen Berufszweigen besonders gebraucht wird, und nähern sich so wieder der eigentlichen Grundbestimmung aller Schulen, das allgemein Menschliche auszubilden, die *studia humanitatis* im eigentlichen Sinne zu pflegen.

Dessenungeachtet ist nun in der Wirklichkeit eine äusserliche und scheinbar sehr grosse Trennung zwischen den Schulen entstanden und unbegreiflicher Weise sind die Gymnasien selbst zum Theil mit darauf eingegangen, da sie sich den Namen gelehrter Schulen oder auch Gelehrtenschulen gefallen liessen. Ungelehrt soll aber keine Schule sein, auch die Dorfschule nicht; wenn aber in derselben gar keine Gelehrsamkeit ist, keine Einsicht, kein Verständniss, keine Ahnung von dem grossen Tempel Gottes, wozu sie die ersten Steine zusammenträgt, sondern bloss stumpfes Abrichten, dann ist sie eine Dressur, keine Schule mehr. Es soll aber auch keine Schule eine Gelehrtenschule sein; Gelehrte kann keine Schule bilden also auch nicht bilden wollen. Die Gelehrsamkeit ist ein Product langen selbständigen Forschens und erfordert als Grundbedingung eine ganz eigenthümliche auf das Erkennen gerichtete Geistesdisposition, es ist daher eben so wenig möglich zu sagen „ich will ein Gelehrter werden“ wie „mein Sohn soll kein Gelehrter werden,“ was man doch so oft anhören muss. Wie kam es daher, dass die Gymnasien ihren geeignetsten Namen mit einem so ungeeigneten, der eher für eine Akademie der Wissenschaften passt, vertauschten? Sie liessen sich denselben des lockenden Klanges wegen gefallen, nachdem aber einmal der Name Eingang gefunden, übte er, wie überall, die dem recipirten Worte einwohnende gewaltige Macht aus; es bildete sich aus dem Namen eine neue Vorstellung, und da die Gymnasien nun bloss gelehrte oder Gelehrtenschulen geworden zu sein schienen, aber doch unmöglich alle nach höherer Schulbildung strebende Individuen Gelehrte werden sollten oder konnten, so mussten, um dem praktischen Leben doch auch gebildete Seelen zu retten, andere Schulen geschaffen werden, für die man die Namen Realschulen, höhere Bürgerschulen, höhere Stadtschulen u. dgl. hervorsuchte. Da nun die Gymnasien allein das Recht behielten, Zeugnisse der Reife für die Universität auszustellen, so fasste man auch den Begriff des Gelehrten, den sie bilden sollten, wieder ganz äusserlich auf, und rechnete einen Jeden dazu, der zu einer der vier Universitäts-Facultäten gehörte. Hierdurch ist aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine unselige Spaltung in unsere Jugenderziehung gekommen: das so mächtig zusammenhaltende Band derselbigen oder wenigstens gemeinschaftlicher Jugendeindrücke, die Gemeinsamkeit der ersten Grundlage der menschlichen Bildung ist hinweggenommen, und eine Trennung schon von der frühen Kindheit an in die Seelen gelegt, welche nicht nur, wie sonst, die Gebildeten von den Ungebildeten, sondern auch die Gebildeten unter einander scheiden wird, wenn man nicht bald wieder eine Einigung in der Schulerziehung findet.

Es hat zwar diese Spaltung noch nicht den hohen Grad erreicht, den sie erreichen würde, wenn eine grosse Anzahl Väter und Erzieher nicht noch immer die richtige Ansicht von den Gymnasien festhielte, dass diese die geeignetsten Anstalten für die Entwickelung des Geistes seien, da sie auf ihnen unabhängig vom Hinarbeiten nach einem äusseren Ziele geschehe; und dass die Universitätsreife zwar die Vollendung der Gymnasialbildung sei, aber nicht gerade von jedem Gymnasialschüler erreicht zu werden brauche, um seinen Aufenthalt auf dem Gymnasium erst eigentlich erspriesslich zu machen. Während sie so der Grundansicht nach vollkommen richtig handeln, werden sie auch durch ihre Erfahrung unterstützt, indem sie theils selbst gefunden theils gehört haben, wie in allen Lebensverhältnissen Gymnasialschüler sich anstellig zeigen und den gleichaltrigen aus andern Schulen nicht nachstehen, weshalb also durch den Besuch eines Gymnasii ein Nachtheil für den Zögling gewiss nicht entstehen möchte, andrerseits aber, wenn er das Gymnasium nicht besuchte, seiner geistigen Entwicklung eine später schwer zu übersteigende Schranke gesetzt werden könnte. Und hierin irren sie sich nicht. Von den 873 Schülern, welche seit Neujahr 1838 abgegangen sind, haben nur 141, also nur der sechste Theil, die Maturitätsprüfung gemacht und diese nicht einmal alle die Universität bezogen, die Uebrigen sind grösstentheils sogleich in das Geschäftsleben übergetreten. Von den Meisten habe ich nie wieder etwas gehört, von Vielen aber ist mir zu Ohren gekommen, dass ihre Lehrherren oder Principale mit ihnen wohl zufrieden sind; Manche, mit denen ich später gelegentlich in Berührung kam, haben mir erzählt, welche Freude, welchen inneren Gewinn und welchen Vorzug unter ihren Zunftgenossen ihnen die auf dem Gymnasio erhaltene geistige Anregung gewähre, und solche waren dabei öfters nur mittelmässige schon aus einer unteren Classe abgegangene Schüler.

Unter den abgegangenen Schülern ferner traten Einige zur Königl. Realschule oder zu höheren Bürgerschulen über, kehrten auch wohl zu Privatschulen zurück, um schneller ein bestimmtes äusserliches Schulziel zu erreichen. Es waren fast immer solche, welche auf dem Gymnasio langsam fortrückten, schon über das ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wöhnliche Alter der Gymnasialclassen hinaus waren und eine Verminderung der Schwierigkeiten bei den Unterrichtsgegenständen wünschten. Diesen ist es auf den Unterrichtsanstalten, welche sie erwählten, immer gelungen ihr Ziel schneller zu erreichen, Manchem auch durch eine auf einer Realschule glücklich absolvirte Maturitätsprüfung äussere Vergünstigungen, z. B. den Eintritt in das Forstfach, zu erlangen, was denselben bei fortgesetztem Gymnasialbesuche vielleicht gar nicht, doch jedenfalls erst einige Jahre später gelungen wäre. Dahingegen habe ich einige recht ausgezeichnete Schüler, welche den Cursus der obersten Classen von Realschulen mit Lob durchgemacht hatten und die aus einem Triebe nach wissenschaftlicher Ausbildung dann noch die Gymnasiallaufbahn einschlugen, nur nach Ober-Tertia setzen können, auch wenn ich vom völligen Mangel des Griechischen bei ihnen ganz absah. Das Auffallendste war, dass solche Schüler auch in den sogenannten Realien nicht merklich unter ihren neuen Mitschülern hervortraten.

Ich erwähne dies nicht, um die Gymnasien auf Kosten ihrer Nebenanstalten zu erheben, sondern nur einige Erfahrungen aus meinem Kreise für das anzuführen, was in der Natur der Sache liegt. Es ist eine der grössten Illusionen der Gegenwart, die Realschulen für fundamental verschieden von den Gymnasien zu halten; jene sind ihrem Wesen und auch ihrer Form nach nichts anderes als vereinfachte Gymnasien, Uebungsschulen mit weniger Unterrichtsgegenständen, geringeren Anforderungen und doch grösseren äusserlichen Vorrechten. Ein vergleichender Blick in die Lectionspläne beider Anstalten giebt den Beweis für meine Behauptung. Dabei klingen die wohlbekannten Namen Primaner, Secundaner, Tertianer bei herangewachsenen Knaben für Eltern und Schüler viel lieblicher als beziehungsweise Tertianer, Quartaner, Quintaner; und wie viel gilt nicht in der Welt der Klang! Was kommt Vielen auf gründliche Durchbildung an? Wie oft mache ich die Erfahrung, dass es nur daran gelegen ist, dass der Sohn die Schule durchmache und das Abgangs-Zeugniss aus einer bestimmten Classe erhalte, damit die sogenannte Qual des Lernens für den jungen Herren bald aufhöre! — Was ich hier von den Realschulen gesagt habe, gilt auch von den Realgymnasien; sie sind entweder Gymnasien, wie die andern, nur mit etwas modificirtem Lectionsplane, jedoch kaum mit bedeutenderer Verschiedenheit, als zwischen den einzelnen Gymnasien überhaupt schon statt findet; oder sie sind Realschulen, wie die anderen.

Dies reiche hin, um meinen verehrten Gönnern und Freunden die Stellung anzugeben, welche ich mit der mir anvertrauten Unterrichtsanstalt neben den übrigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schulen einzunehmen glaube. Im Folgenden soll mich allein der Blick auf die meinige beschäftigen.

Der Unterricht beginnt in Sexta, der untersten Classe, mit den Anfangsgründen des Lateinischen. Vorausgesetzt für den aufzunehmenden Schüler wird von mir nur 1) Geläufigkeit nicht allein im mechanischen sondern auch im verständigen Lesen einer Erzählung in Deutscher und Lateinischer Druckschrift, so dass der Knabe versteht und wieder erzählen kann, was er gelesen hat; Kenntniss der Redetheile und des einfachen Satzes praktisch eingeübt. 2) Einige Fertigkeit etwas Dictirtes leserlich, reinlich und im Ganzen orthographisch nachzuschreiben. 3) Praktische Geläufigkeit in den vier Species des Rechnens mit unbenannten Zahlen. 4) Eine ganz allgemeine Kenntniss von den Erdtheilen, namentlich von Europa. 5) Bekanntschaft mit den Geschichten des alten Testaments und dem Leben Jesu. 6) Die ersten Anfangsgründe des Zeichnens. — Die Befestigung und allmähliche Erweiterung dieser Gegenstände gehört zum Pensum der Classe, als neuer Unterrichtsgegenstand kommt aber das Lateinische hinzu, welchem wöchentlich 9—10 Stunden gewidmet werden. Jeder Schüler, welcher mit der eben angegebenen Vorbildung in die unterste Classe eintritt, kann das Ziel derselben auch im Lateinischen: Kenntniss der regelmässigen Declination und Conjugation, Verständniss und Bildung einfacher Sätze, in einem Semester erreichen. Dass ein grosser Theil dazu ein Jahr und noch länger gebraucht, liegt theils in der ungleichmässigen Vorbildung, theils in der Zerstreutheit und Vergesslichkeit der Kinder auf dieser Altersstufe. Ungleichmässig aber wird meistens die Vorbildung erstens dadurch, dass die Vorbereitungsschulen ihren eigenen Lehrgang haben, ohne sich nach den ersten Erfordernissen des Gymnasii streng zu richten, da sie ja in der Regel noch andere oder eigene Zwecke verfolgen müssen, also die Vorbereitung für die Gymnasien nur mit diesem zu verbinden suchen. Zweitens entsteht die Ungleichmässigkeit durch die meistens vorhandene Unbekanntschaft der Privatlehrer mit den Anforderungen des Gymnasii, auch wohl durch die Hoffnung derselben ihren Zöglingen durch einiges Latein über die unterste Stufe hinwegzuhelfen. So kommen denn die Knaben häufig zur Aufnahmeprüfung mit einigen Lateinischen Declinations- und Conjugationsformen, während sie noch nicht geläufig Deutsch lesen oder gangbare Wörter richtig schreiben können.

Es liegt in der Natur der Sache, dass es für den Gymnasialschüler am zweckmässigsten ist, an dem Gymnasialunterricht von Sexta an Theil zu nehmen. Das Gymnasium wird als eine Einheit nach einem gemeinsamen Plane geleitet und jede niedere Stufe auf demselben ist daher die angemessenste Vorbereitung für die nächst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

höhere: es liegt also in der Natur der Sache, sag' ich, dass es nirgends eine geeignetere Vorbereitung für die mittleren oder höheren Classen des Gymnasii geben kann, als auf diesem selbst. Dessenungeachtet muss ich sehr häufig die Frage hören, ob es nicht zweckmässiger sei, die Kinder nicht in die unteren Classen zu schicken, sondern sie auf Privatanstalten für die höheren vorbereiten zu lassen. Frage ich nach dem Grunde dieser Frage, so vernehme ich Besorgniss vor der Ueberfüllung der untersten Classen, vor dem gemischten Publicum in denselben, vor den Kindern aus den niederen Ständen mit rohen Sitten, die selbst wieder nur für die niedrigsten Lebenssphären bestimmt seien, auch wohl vor der Vernachlässigung, welche diese Classen von Seiten des Directors erfahren müssten, der lieber mit seinen Primanern die Classiker lese, als sich um die Declinationen der Sextaner kümmere. Zur Bestätigung dieser aus unrichtigen Voraussetzungen hergeleiteten Besorgniss kommen denn auch noch eigene Jugenderfahrungen, indem die Väter entweder selbst die unteren Classen vermieden oder in denselben nach früherem Zuschnitte in der That vor dreissig Jahren das erlebt haben, was sie noch als vorhanden voraussetzen. Sie vergessen dabei aber dreissig für das öffentliche Schulwesen höchst wichtige und folgenreiche Jahre, in denen eine grosse Umgestaltung desselben vor sich gegangen. Sie übersehen oder wissen nicht, dass die Entstehung so vieler Stadt- und Bürgerschulen den unteren Classen der Gymnasien gerade diejenigen Schüler, vor denen sie sich fürchten, entzogen hat, also die Furcht vor der Ueberfüllung ungegründet ist, und dass andererseits unbemittelte Väter aus niederen Ständen jetzt fast immer ihre Söhne nur dann dem Gymnasio übergeben, wenn sie an ihnen einen besondern Lerneifer und Anlagen bemerkt haben; sie wissen ferner nicht und können es auch nicht so wissen, wie ich, dass solche Knaben in der Regel gerade die besten Schüler, besonders an Fleiss und guten Sitten, werden. Hierzu kommt noch, dass das Schulgeld jetzt in allen Classen gleich ist und dass zu den Lehrern der Sexta nicht, wie sonst, unstudirte von ihren Collegen und den Schülern der oberen Classen übersehene, oder altersschwache, sondern junge Lehrer von wissenschaftlicher Bildung erwählt werden und man die meisten und wichtigsten Lehrstunden nebst dem Ordinariate stets einem schon bewährten ordentlichen Lehrer der Anstalt überträgt, der die Aufgabe, in den jungen Gymnasiasten den ersten Grund zu einer höheren Schulbildung zu legen, und sie für die ernsteren Forderungen der Anstalt auf eine geeignete Weise heranzuziehen, in ihrer ganzen Wichtigkeit aufzufassen versteht. Die falsche Eitelkeit der Gymnasiallehrer, stets nur nach den Lehrstunden in den oberen Classen zu streben, hat längst aufgehört, und nicht nur durch die gesetzliche Bestimmung, dass

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überhaupt kein Lehrer an einem Gymnasio angestellt werden solle, welcher nicht die Befähigung für den Unterricht in den oberen Classen, wenigstens in einem Hauptfach, besitze; sondern auch und in noch höherem Maasse dadurch, dass die Gymnasiallehrer nicht mehr die Mittheilung gewisser gelehrten Kenntnisse, sondern die geistige Entwickelung ihrer Schüler an den Mitteln der Wissenschaft als ihre eigentliche Aufgabe und Bestimmung betrachten. Die Pädagogik als Erziehungskunst hat ihre Ansprüche wie in allen Schulen so auch in den Gymnasien geltend gemacht, und es ist für den Lehrer das wichtigste Object seiner Thätigkeit auch hier nicht der Lehrgegenstand, sondern der zu belehrende und durch die Lehre sowohl, wie durch die ganze Schulordnung zu erziehende Schüler. Demgemäss ist für den Lehrer der Sextaner ein eben so wichtiger pädagogischer Gegenstand wie der Primaner, und ein wahrer Pädagog wird eben so gern unter den kindlichen, unbefangenen noch für Alles, was mitgetheilt wird, empfänglichen neunjährigen Sextanern weilen, wie unter den schon herangereiften, für eine höhere wissenschaftliche Betrachtung und Entwicklung geeigneten Primanern. Je weiter jemand vorrückt in der Erziehungskunst, desto mehr tritt bei ihm die Geltung des Lehrmittels für ihn selbst zurück; jedes erhält für ihn die Bedeutung nur danach, was er damit in seinen Zöglingen wirkt. Darf ich mich selbst als Beispiel anführen, so kann ich von mir wenigstens behaupten, dass mir ein jeder Unterricht ein gleiches Interesse erweckt und unter meinen kleinen Sextanern meine wöchentliche Wiederholungsstunde mir förmlich zur Erholungsstunde wird. Denn hier tritt mir der harmlose, kindliche, hingebende Sinn, der für des Lehrers Gemüth das Erquickendste ist, noch am meisten und reinsten entgegen.

Der Gymnasialunterricht im Ganzen zerfällt in drei Hauptstufen, nach der gewöhnlichen Benennung in die unteren, mittleren, oberen Classen. Bei der Vertheilung der Lehrgegenstände herrscht im Ganzen der Grundsatz, in jeder Classe einen neuen neben den früheren oder statt derselben eintreten zu lassen, also in Quinta das Französische, in Quarta das Griechische, in Tertia die Mathematik, in Secunda die Naturwissenschaften, in Prima die philosophische Propädeutik. Die Einführung des naturgeschichtlichen Unterrichtes in Tertia und Untersecunda hat eine geringe Abweichung hiervon nothwendig gemacht. Das Hebräische in den oberen Classen gilt als eine jedem anheim gestellte Nebenlection, von den technischen Lectionen wird nur das Zeichnen von Tertia an in einer wöchentlichen Lection für die Schüler, welche Neigung dazu haben, fortgesetzt.

Die unterste Stufe (Sexta, Quinta, Quarta) beschäftigt sich mit dem formalen Theile der Lehrgegenstände und vollendet ihn mit Ausschluss des Griechischen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so dass ein Schüler, der zu den mittleren Classen oder in andere Verhältnisse als ein tüchtiger Quartaner übergeht, eine Erzählung oder einen Brief in einem correcten und logisch richtigen Deutsch zu schreiben versteht, die Formenlehre der Lateinischen und Französischen Sprache so weit inne hat, dass er sich derselben beim Gebrauch beider Sprachen mit Leichtigkeit bedienen kann, ausserdem aber in den Bau dieser Sprachen eine solche Einsicht gewonnen hat, dass er mit Hülfe eines Wörterbuches leichte historische Schriftsteller aus ihnen übersetzen, auch vermittelst der Deutschen Satzlehre und der auf praktischem Wege erworbenen Kenntniss von ihren wichtigsten syntaktischen Eigenthümlichkeiten im Stande ist, ähnliche historische Compositionen in ihnen als Exercitien oder Extemporalien anzufertigen. Er ist ferner in den praktischen Rechnungsarten, auch mit Bruchzahlen, geübt, mit dem geschichtlichen Inhalte des Alten und Neuen Testamentes, dem Katechismus und den gangbarsten Kirchenliedern bekannt gemacht und hat eine übersichtliche Anschauung von der Erdoberfläche und den wichtigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte erhalten. Vom Griechischen besitzt er ausser der Fertigkeit im mechanischen Lesen und Schreiben Kenntniss der regelmässigen Declinationsformen und des Verbum purum ohne Contraction.

Die zweite Stufe, Unter- und Ober-Tertia, führt den Schüler in die nähere Kenntniss von der Syntax der Lateinischen und Französischen Sprache ein, und hat zum Ziele: im Lateinischen eine vollständige Kenntniss und sichere Anwendung der Casusregeln, sowie der wichtigsten Regeln über die Modi und Conjunctionen, im Französischen den Gebrauch der Negation, der Pronomina und Artikel, so wie die Kenntniss des Wichtigsten von den Modis, besonders durch Vergleichung des Uebereinstimmenden in der Lateinischen Sprache. Fortwährende schriftliche Uebungen zugleich, besonders in Extemporalien, führen den Schüler nach Vollendung des gewöhnlich zweijährigen Cursus so weit, dass er ein leichtes Exercitium in beiden Sprachen correct anfertigen kann. Die Römischen Historiker Justinus, Nepos, Caesar versteht er fertig und fast ohne Vorbereitung, die Fabeln des Phaedrus und Ovid hat er zu lesen angefangen und ist dabei mit den Hauptregeln der Lateinischen Prosodie und den Elementen der Metrik bekannt gemacht. Französische Historiker liest er mit Hülfe eines Lexikons ebenfalls ohne Schwierigkeit. Im Griechischen hat er die Formenlehre mit Ausschluss der seltneren und schwierigeren Verba anomala vollendet und sich im Verständniss leichter prosaischer Abschnitte geübt. In der Muttersprache ist er in der darstellenden Prosa, besonders an Abschnitten aus prosaischen und poetischen Musterwerken, geübt und bis zur vollständigen Einsicht in den Satz-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Periodenbau geführt. Die Hauptbegebenheiten der allgemeinen Geschichte sind ihm in einem zweijährigen Cursus vorgeführt und er hat das Bemerkenswertheste seinem Gedächtniss eingeprägt. Von den Ländern und Völkern der Erde hat er Kenntniss erhalten; mit der Planimetrie, den Zahlensystemen, Decimalbrüchen, der Buchstabenrechnung und den ersten Elementen der Algebra ist er bekannt geworden. Der Religionsunterricht leidet zwar auf dieser Stufe dadurch bei Vielen eine Unterbrechung in seinem regelmässigen Gange, dass über die Hälfte der Schüler während dieser zwei Jahre den Katechumenen-Unterricht besucht; der Cursus aber beider Classen ist die Geschichte des Jüdischen Volkes seit dem Auszuge aus Aegypten nach dem Alten Testamente, eine Auswahl von Psalmen, die bedeutendsten Abschnitte aus Jesaias, den Sprüchen und der Weisheit Salomonis, neben der Erlernung und Erklärung von Kirchenliedern.

Ein Schüler, der nach Zurücklegung dieser Stufe in das bürgerliche Leben übergeht, nimmt in dasselbe diejenige sprachliche Vorbildung mit hinüber, welche ihn zur leichten Erlernung einer jeden neueren Sprache, zumal Germanischen und Romanischen Stammes, befähigt; er besitzt das Geschick sich mit Leichtigkeit die für seinen Beruf oder Verkehr erforderliche stilistische Gewandtheit in der Muttersprache anzueignen und sich in die Rechnungsarten des Geschäftslebens hineinzufinden; er besitzt die für das bürgerliche Leben und Gewerbe nothwendigen mathematischen, geographischen, historischen Grundanschauungen und endlich mit Hinzuziehung des Confirmanden-Unterrichts die geschichtliche und liturgische Grundlage für das Leben und die Belehrung in der kirchlichen Gemeinschaft. Auch äusserlich hat der Schüler, welcher diese Stufe reif für die nächst höhere verlässt, den Vortheil, dass er als Freiwilliger nur ein Jahr im königlichen Kriegsheere zu dienen braucht.

Die dritte Stufe, Secunda und Prima, mit einem vierjährigen Cursus, führt zur Vollendung der Gymnasialbildung. Wurde bisher überwiegend die Receptivität der Schüler in Anspruch genommen, so fängt von hier die Productivität derselben an immer mehr Geltung zu gewinnen. Bis zum Uebergange nach Secunda gehen die mit Gedächtnisskraft und Ausdauer begabten Schüler in der Regel mit den talentvollen gleichen Schritt, ja jene überholen diese, wenn die letzteren lässig oder unordentlich sind. Allein von jetzt an wird das Auffassungsvermögen nicht mehr vorzugsweise für die Form sondern für den Gehalt der Dinge, ferner die Urtheilskraft, die schöpferische Thätigkeit des Geistes sich mehr geltend machen müssen; hier entscheidet es sich bald, ob der Schüler für eine höhere wissenschaftliche Ausbildung oder für eine praktische Lebensthätigkeit bestimmt ist. Früher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber ein entscheidendes Urtheil darüber zu fällen, halte ich für eine Vermessenheit wie sich überhaupt die eigentliche Befähigung zum Studiren auch auf dieser Stufe erst nach und nach mit Sicherheit herausstellt.

Naturgemäss und das Heilsamste wäre es, wenn der Entschluss zum Studiren nur abhängig gemacht würde von der Befähigung und Neigung des einzelnen Individuums. Beides muss zusammen vorhanden sein, nicht Befähigung oder Neigung allein. Bei blosser Befähigung ohne Neigung werden die Wissenschaften sehr bald nur das Mittel, um die sich regenden Triebe der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Sinnenlust zu befriedigen; bei blosser Neigung entsteht mühseliges, meist unfruchtbares Arbeiten und späterhin keinerlei Art von Befriedigung. Alle Uebelstände, welche man aus dem übermässigen Zudrange zu den gelehrten Fächern herleiten will, haben nicht darin ihren Grund, dass wirklich Befähigung und Neigung zum Studium in einem zu grossen Maasse vorhanden wären oder gepflegt würden; eine Klage hierüber wäre eine Sünde gegen den Geist. Wahre Befähigung und Neigung zu wissenschaftlicher Ausbildung wird nie zu einer schädlichen Uberfüllung der gelehrten Fächer oder Stände führen, sondern nur wissenschaftlichen Sinn in alle Lebensverhältnisse verbreiten, wie das ja in der That auch schon ein Erfolg von dem vermehrten Hange zu den Studien gewesen ist. Auch ist es kein Uebelstand, wenn allein der Drang nach einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung über alle inneren und äusseren Hindernisse hinweg zum Studiren hinzieht. Es wird dann ein grosser Ersatz für die daran gewandte Zeit und Kraft in dem Bewusstsein der in einem höheren Maasse, als es sonst möglich gewesen wäre, erlangten Geistesentwicklung liegen, und der, welcher redlich nur dem Dienst Minervens und der Musen sich geweiht, wird in jedem Stande sich durch den Besitz der freundlichen Göttergaben, die auch in einem geringen Maasse dem ganzen Leben eine höhere Weihe geben, beglückt und befriedigt fühlen. Aber sind Eitelkeit oder Eigennutz die Triebfedern gewesen, hat man nicht um die Gunst der himmlischen Mächte geworben, sondern diese bloss zu Dienerinnen herabwürdigen wollen bei der Erlangung äusserer Ehren und Vortheile: so tritt freilich oft der beklagenswerthe Umstand ein, dass Mühe, Zeit und Geld verloren, oder wenigstens sehr unvortheilhaft angelegt scheinen, indem ein bürgerliches Geschäft oder Gewerbe jene äusseren Dinge viel leichter verschafft hätten. Wer auf diese Art zum Studiren gelangt und ebenso, wie man zu sagen pflegt, ausstudirt, wird dann freilich eine Last für Staat, Kirche, Mitbürger, und am meisten oft für die von wissenschaftlichem Geiste beseelten Studiengenossen, denen er mit seinen äusseren Ansprüchen am ungestümsten in den Weg tritt. An

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wahrhaft wissenschaftlich Gebildeten wird es aber nie ein Uebermaass geben. Hat man daher in neuerer Zeit sogar das Unerhörte erlebt, dass, statt wie sonst zu allen Zeiten, zum Studium der Wissenschaften auf alle Weise zu ermuntern, davor gewarnt worden ist, haben selbst hohe Behörden abmahnende Verfügungen erlassen: so hat das immer nur solchen gelten sollen, welche in dem Studium bloss einen sicheren Broderwerb suchen. Die Wissenschaften mit warmer Liebe zu erfassen und selbst bei allen Entbehrungen, Zurücksetzungen und Leiden nächst dem göttlichen Worte in ihnen die beste Hülfe, Ehre und Tröstung zu suchen, davor hat Niemand gewarnt, der in dem Menschen mehr als den Leib und die fünf Sinne voraussetzt. Ja die Berührung mit den Wissenschaften, selbst mit ihren schwächsten Anfängen, hat eine so heilsame Wirkung, dass die darauf verwandte Zeit und Mühe nie verloren ist. Seltsam klingt mir daher die Aeusserung, welche ich öfters beim Fehlschlagen der Hoffnungen auf äusserliche Erfolge in einer vorausgesetzten Zeit höre: „Nun habe ich, oder, hat mein Sohn ein Jahr von seinem Leben verloren!" Verloren vom Leben ist nur eine in leeren Träumereien, im Spiel und Müssiggange hingebrachte Zeit; ein reicher Gewinn dagegen ist jede geistiger Thätigkeit gewidmete Stunde, wenn er sich auch nicht sofort messen oder abwägen lässt.

Diese Betrachtung drängte sich mir von selbst auf, als ich zur Darstellung der letzten Stufe, zur Vorhalle der Universitätsstudien, kam. Die meisten, welche diese betreten, gelangen später in den Tempel der Wissenschaften, die Universität, selbst; obschon veränderte Lebensansichten oder gesetzliche Bestimmungen in neuerer Zeit eine viel grössere Anzahl, als es vor zwanzig Jahren der Fall war, auch aus diesen Classen zu anderen Lebensverhältnissen hinführen. Da diese, wie ich schon oben gesagt, von den erweiterten wissenschaftlichen Bestrebungen mehr und mannichfacher durchdrungen sind als früher, so werden in ihnen auch höhere wissenschaftliche Anforderungen an die Neuhinzutretenden gemacht. Während meines Directorats sind bis Anfang d. J. 210 Schüler der obersten Classen abgegangen, die entweder zur Kunstgärtnerei, Apothekerkunst, Landwirthschaft und Handlung, zu welchen Fächern früher ein Unter-Tertianer ausreichend befähigt erschien, übergegangen sind, oder zum Postfach, Baufach, Bureaufach und dem Militairdienst, für welche Fächer von den Hinzutretenden jetzt das Zeugniss der Reife für Prima sogar gesetzlich gefordert wird.

Auf dieser letzten Bildungsstufe nun wird die Gymnasialbildung vollendet und am Schlusse derselben den entlassenen Schülern ein Zeugniss ertheilt, das sie für befähigt erklärt die Studien auf der Universität zu beginnen. Es wird durch das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeugniss der Reife ausgesprochen, dass der Schüler jetzt soweit vorgebildet, seine Geisteskräfte so weit entwickelt und so vielseitig angeregt seien, dass er fortan ohne eine stets leitende Hand diejenige Bahn im Reiche der Wissenschaften betreten könne, zu welcher ihn Wahl oder ein innerer Trieb hinzieht. Er hat in den zwei obersten Classen (Secunda und Prima) noch einmal die ganze Geschichte der Vorzeit geistig durchlebt und die bedeutendsten Männer, die wichtigsten Weltbegebenheiten, welche den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Dinge herbeigeführt haben, sind an seiner Seele vorübergeführt. Er hat die mannichfaltigen Formen des Raumes, die Verhältnisse der Zahlen, mit ihren ewigen und unwandelbaren Gesetzen, Folgerungen und Schlüssen, er hat von den bis jetzt erforschten Grundgesetzen der Natur die wichtigsten kennen gelernt und seine Verstandeskräfte daran geübt. Er hat diejenige Sprache, welche der Träger aller Europäischen Bildung gewesen und die Mutter eines grossen Theils der lebenden Sprachen ist, so vollständig in sich aufgenommen, dass er ihrer bis zum freien schriftlichen Gebrauche mächtig ist; er hat zugleich die desjenigen Volkes, dem alle gebildeten Völker die Künste und Wissenschaften verdanken, so weit kennen gelernt, dass er die Werke seiner ausgezeichnetsten Meister verstehen, mit dem Urbild aber der Hellenischen Bildung selbst und dem Urquell aller Redekunst, dem Homer, sich so vertraut gemacht, dass er die Bedeutung desselben für die Entwicklung des ganzen gebildeten Menschengeschlechtes lebendig fühlen und begreifen kann. Durch die Musterschriftsteller des classischen Alterthums ist ihm zugleich ein tiefer Blick in diejenigen Zeiten und Zustände des Menschengeschlechtes geöffnet, wo dieses noch in seiner naturgemässen Entwicklung begriffen war, wo noch Leib und Seele mit eigner Macht nach der Erlösung rangen, die sie zwar auf ihre Weise nicht erreichten, in welchem Ringen aber doch der menschliche Geist gross und stark ward und sich zwar seiner Ohnmacht aber doch zugleich auch seiner Kraft bewusst wurde. Die Lehren und die Geschichte des Christenthums endlich haben den Schüler hingewiesen auf den Erlöser, wie in ihm der Anfang und das Ende aller Dinge ist und in dem Reiche Gottes sich alle Reiche und alle Herrlichkeit dieser Welt vereinigen. Es ist ihm an der Geschichte der Kirche und ihrer Lehren gezeigt, wie verschiedenartige Gestalten und Ansichten sich im Laufe der Zeiten in der grossen Gemeinde Christi gebildet haben, wie jede Anspruch auf Richtigkeit und Aechtheit gemacht und wie sich so im steten Kampfe die Formen und Lehrmeinungen herausgebildet, welche die jetzt geltenden Kirchen und Gemeinden unterscheiden. Ausserdem hat er die christliche Glaubens- und Sittenlehre in ihrem inneren Zusammenhange mit sich selbst und mit allem übrigen Wissen kennen gelernt;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er ist zu der Ueberzeugung geführt, dass, wo ein unauflösbarer Widerspruch in der christlichen Lehre selbst oder zwischen dieser und dem menschlichen Wissen zu sein scheine, es nur an der Unvollkommenheit des letztern liege. Zugleich ist auch er durch seine Kenntnisse des Griechischen in den Stand gesetzt und auch dazu angeleitet die heiligen Schriften des Neuen Testaments in der uns überkommenen Urform zu lesen und sie so in ungetrübter Reinheit kennen zu lernen*).

So wird nun der für reif erklärte Schüler nach der Vollendung seiner Gymnasiallaufbahn dastehen erfüllt mit der ganzen Vergangenheit, so weit sie die Gegenwart gebildet hat, genährt durch die herrlichsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes, geübt an den mannichfachsten Formen und feinsten Verschlingungen des Denkens; den äusseren Blick geöffnet für die ihn umgebende Natur, den inneren gerichtet auf das Reich Gottes als das Ziel alles Lebens. Was er daneben noch an Fertigkeiten und brauchbaren Kenntnissen eingesammelt, bringe ich dabei gar nicht einmal in Anschlag; hat er die oben bezeichnete Durchbildung des Geistes erreicht, so wird das andere Alles ihm zufallen, er wird sich mit Leichtigkeit jedes ihm zu äusseren Zwecken nöthige Wissen aneignen, weil sein Geist gebildet ist, weil er lernen gelernt hat**). Er hat aber neben seiner allgemeinen Geistesbildung auch noch vieles Andere gelernt, was die praktischen Menschen in der Regel allein anzuschlagen pflegen. Er versteht und schreibt das Französische correct, er versteht schwierige Rechnungen zu lösen, Flächen- und Körpermessungen anzustellen, vielleicht auch einige physikalische Experimente zu machen, sich auf der Erdoberfläche zurecht zu finden, einen Deutschen Aufsatz gewandt, logisch geordnet und nach den Regeln der Kunst abzufassen, auch sich mündlich in zusammenhängender Rede leidlich auszudrücken. Dabei hat er an dem Lateinischen, was ihm selbst auch noch einigen äusseren Nutzen gewähren kann, eine vortreffliche Grundlage für das Studium der lebenden Romanischen Sprachen, die er sämmtlich

---

*) Die öfters ausgesprochene Befürchtung, dass das Lesen des N. T. mit den Schülern in Griechischer Sprache leicht in eine Griechische Lection ausarte, kann ich nur unter Voraussetzung eines ungeschickten Lehrers theilen, der bei der Lection ihr eigentliches Ziel aus dem Auge verliert; doch unter dieser Voraussetzung möchte auch das Lesen der Lutherschen Uebersetzung in eine Deutsche Sprachstunde umschlagen können. Wozu befähigen wir aber unsere Schüler das Wort Gottes in der Sprache kennen zu lernen, in welcher es ursprünglich niedergelegt ist, und wollen ihnen doch wieder aus eitler Besorgniss das köstliche Gut nur in einer, wenn auch noch so trefflichen, Umgestaltung zeigen?

**) Einer unserer Abiturienten zu Ostern v. J., welcher zur Erlernung der Handlung in ein bedeutendes Geschäft zu Hamburg eintrat, ist, wie mir sein Vater vor Kurzem erzählte, nach ¾ Jahren Lehrzeit von seinem Principale als der Brauchbarste in seinem Geschäft allen übrigen Handlungsgehülfen vorgezogen worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in wenigen Monaten wenigstens verstehen lernen kann. Viele können auch leidlich zeichnen, singen und turnen; es wird also auch für jene praktischen Leute, die stets nach dem unmittelbaren Nutzen fragen, ein gut durchgebildeter Gymnasiast wenigstens eben so viel mit für das äusserliche Leben hinübernehmen, wie die besten Realschüler.

Nun kommen aber doch die praktischen Männer und fragen unablässig: Wozu brauchen denn die künftigen Juristen, Cameralisten und Mediciner das Griechische? Kaum das Lateinische. Wäre es nicht viel besser die Mediciner an der Naturkunde, die Juristen an der Gesetzeskenntniss gross zu ziehen? Die Theologen und Philologen mögen Lateinisch und Griechisch, weil sie Beides für ihr Fach brauchen, lernen. Seht auf Hannover, sprechen sie jetzt, da geht man mit gutem Beispiele voran; das Griechische ist dort seit der Instruction vom 15. August 1846 nur für künftige Theologen und Philologen ein Erforderniss für das Maturitätszeugniss. Ueberhaupt nähret die Geister nicht mit todten Sprachen und den Brocken der antiquarischen Rumpelkammer sondern mit der frischen, ewig neuen und jugendlichen Natur!

Das klingt ihnen und auch Anderen nun so überzeugend, dass Viele immer noch wirklich glauben, sie haben mit solchen Gründen alle Welt überzeugt, und es sei nur alte Gewohnheit, Beschränktheit, Bequemlichkeit oder etwas noch Schlimmeres, was davon abhalte, die Gymnasien sofort gänzlich umzugestalten.

Aber, ihr redlichen Gegner der Gymnasialstudien, die ihr wirklich meint, etwas Besseres zu bieten, sehet doch in eurem wohlgemeinten Eifer ja zu, ob ihr wirklich etwas Besseres habt. Schon die einfache Regel der Klugheit lehrt, ein brauchbares Werkzeug nicht eher aus der Hand zu legen, bis man eins, das als noch brauchbarer erprobt ist, erhält. Auf dem Grunde der classischen Sprachen ist die ganze neuere Bildung gebaut; und wenn manche ihrer hartnäckigsten Gegner sagen, Nicht auf dem Grunde derselben sondern trotz derselben habe sich die Bildung der neueren Zeit so hoch erhoben: so verweise ich diese auf die vielen Völker ohne alle oder mit sehr geringer Kenntniss derselben und fordere sie auf, mir die grossen Fortschritte dieser Völker in der Geistesentwicklung nachzuweisen. Neger, Hottentotten, Kaffern und viele andere Völkerschaften haben das Glück gehabt, sich bisher ganz naturgemäss und volksthümlich entwickeln zu können, wahrlich sie haben es zu einer hohen Stufe der Cultur und des Völkerglücks gebracht!

Es ist überhaupt ganz ungeeignet und daher von einer ernsten Betrachtung geschichtlicher Zustände zurückzuweisen, Hypothesen darüber aufzustellen, was aus *A* würde geworden sein, wenn *B* nicht hinzugetreten wäre; ich lasse mich daher auf so völlig unwissenschaftliche Angriffe nicht weiter ein. Doch ein anderer Kampf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ernsterer Art entsteht mit denen, welche sagen, nicht des äusseren Nutzens wegen aber das Nützliche solle man lernen, und deshalb die alten Sprachen durch die neueren, oder die Sprachen überhaupt durch Mathematik und Naturwissenschaften ersetzen.

Die neueren Sprachen, auf den Gymnasien durch die verbreitetste von ihnen, die Französische, vertreten, gelten uns auch als ein Unterrichtsmittel aber secundärer Art. Ihre Kenntniss erweitert den Kreis der Anschauungen und zeigt für die sich ewig gleichen Gesetze des Denkens und der Empfindungen neue Formen. Sie ist aber, wie alle Romanischen Sprachen und auch zum Theil die in vieler Beziehung sehr vollendete Englische, nur aus den Trümmern der Lateinischen zusammengebaut; mit Geist und Geschmack gebaut, aber doch nur aus den zum grössten Theil zerbröckelten Werkstücken der Lateinischen Sprache. Mögen daher auch diese neueren Sprachen einzelne Vorzüge vor den alten haben, so haben doch ihre Freunde und Bewunderer, wenngleich sie sogar dieselben in der Form- und Satzbildung über beide alten Sprachen erheben *), noch nicht den Beweis überzeugend führen können, dass sie, abgesehen von äusseren Zwecken, wegen des in ihnen enthaltenen Bildungselementes den Vorzug beim Schulunterrichte verdienen. Ich kann mich hier nicht auf eine erschöpfende Untersuchung hierüber einlassen, daher will ich zunächst nur auf die Erfahrung hinweisen. Die Lateinische Sprache hat sich factisch überall als ein unvergleichliches Bildungsmittel bewährt, und nicht bloss Gelehrte sondern Männer aus allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft zollen in dankbarer Erinnerung an ihren Jugendunterricht derselben als Bildungsmittel ein gerechtes Lob; dagegen haben sich noch nirgends die neueren Sprachen mit überwiegend bildender Kraft bewährt.

Aber die Natur, „die lebendige Natur, da Gott die Menschen schuf hinein," an ihren Brüsten sollen wir uns nähren! — Und thun wir's denn nicht? Gehört der Mensch nicht zur Natur? Und geht uns der Mensch mit seiner Geschichte und allen Erzeugnissen seines Geistes nicht mehr an als jedes andere Geschöpf? Steht uns der Bau des Bibers und der Biene näher und höher als die Kunstwerke menschlicher Hand? Ist das Zwitschern der Vögel, das Wiehern der Pferde und selbst das Gebrüll des Löwen unserer Natur enger verwandt und für uns geistig anregender als die vollendetsten Formen, in denen sich je der menschliche Geist abgeprägt, und wären sie auch viele Jahrtausende alt? Zieht uns die Geschichte eines Pferdes und Elephanten mehr an als die Alexanders und Cäsars?

*) Noch neulich Heussi, Schulfragen unserer Zeit, in einer theilweise zu Parchim in der 13. Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner (2. u. 3. October 1846) vorgetragenen Abhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oder steht meinem Geiste nicht selbst der Assyrier und Babylonier, der vor vier tausend Jahren lebte, unendlich näher als alles Gethier, das um mich her läuft und kreucht? Je weniger geistig sie ist, desto weniger Geltung für die allgemeine Geistesbildung muss die äussere Natur haben. Der Mensch soll sich das Erdreich unterthan machen, dass es ihm diene; dazu muss er der organischen und anorganischen Natur um sich her ihre Gesetze ablauschen. Jeder zum Beobachten, Denken und Schliessen angeleitete Geist wird, auch wenn er auf der Schule nur an den Producten des menschlichen Geistes hierin geübt ist, dazu geeignet werden. Ja ich habe die ausgezeichnetsten Naturforscher und Lehrer der Naturwissenschaften oft äussern hören, dass ihre liebsten und besten Schüler solche seien, die nur an den alten Sprachen gründlich vorgebildet sind. Indess lasst uns auch den Elementen der Naturwissenschaften schon auf den Schulen so viel Raum gewähren, dass eine sinnige Auffassung auch der sinnlichen Natur angebahnt, der äussere und innere Sinn des Menschen für ihre Auffassung erschlossen werde; nur vergesse man nicht, dass die menschliche Natur dem Menschen selbst das Nächste und Wichtigste ist, und dass die Offenbarung Gottes durch des Menschen Sohn die Vollendung der Offenbarungen Gottes ist.

II.

Dies möge hier genug sein zur Darstellung der Grundsätze und Ansichten, welche mich bei der wissenschaftlichen Seite der Gymnasialbildung leiten, der zweite Theil sei der sittlichen gewidmet. Diese Seite halte ich für den wichtigsten Theil der Jugend- und Menschenerziehung. Ein herz- und gemüthloser Egoist wird auch mit den glänzendsten Gaben und umfassendsten Kenntnissen seinen Mitmenschen mehr Schaden als Nutzen stiften; er wird sich und seine Begierden zum Mittel- und Zielpunct aller seiner Bestrebungen machen, unbekümmert ob auch das übrige Menschengeschlecht darüber zu Grunde ginge. Leichtsinnige ferner und Nachlässige richten mehr Uebel an als alle Böswillige; die meisten Unglücksfälle sind nicht Folgen einer bösen Absicht sondern der Unachtsamkeit. Müssiggang endlich ist aller Laster Anfang. Die sittlichen Mängel, welche gerade bei der Jugend, wie sie sich in den Gymnasien zusammenfindet, am meisten hervortreten, sind Leichtsinn, Nachlässigkeit und Müssiggang, viel weniger noch Egoismus, am seltensten Böswilligkeit oder gar Bosheit; gegen diese Mängel also muss die Schulzucht so einwirken, dass sie nicht den Zweck des Unterrichts vereiteln. Es liegt nun freilich das mächtigste Mittel der Schuldisciplin in dem Unterrichte selbst: der Lateinische Spruch: *Didicisse fideliter artes emollit mores*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nec sinit esse feros bewährt sich schon bei der ersten Befreundung des Knaben mit den Anfängen des Wissens. Die beste Disciplin ist daher ein guter Unterricht; ein Unterricht, der den Schüler während der Lection fesselt und so anregt, dass er nach derselben freudig die für die nächste Lection erforderliche Vorbereitung von selbst trifft. Auf einer Schule, welche mit solchen Lehrkräften beglückt ist, dass eine jede Lehrstunde ein pädagogisches Kunstwerk ist, wird daher von einer besonderen Schulzucht wenig die Rede sein; diese wird sich von selbst machen, wie es ja eine bekannte Erfahrung ist, dass die besten Lehrer die wenigsten Erinnerungen und selten Strafen nöthig haben. Es werden dann nur in den vor und zwischen den Lectionen eintretenden Pausen solche Anordnungen zu treffen und das Angeordnete so auszuführen sein, dass durch das unbeschäftigte Zusammensein so vieler Schüler keine Unordnungen entstehen. Da nun aber es bei allen menschlichen Verhältnissen ein grosser Fehler ist, in der Praxis von idealen Voraussetzungen auszugehen, indem die Erfahrung uns täglich und stündlich die grossen Mängel der Wirklichkeit zeigt, so ist es nothwendig auf der Schule mit der schaffenden Thätigkeit auch eine hemmende und wiederherstellende zu verbinden. Die hemmende ist gegen alle Aeusserungen der niederen Triebe gerichtet, welche störend auf den Unterricht einwirken, als da sind fremdartige Beschäftigung, Plaudern, Vorsagen, Erregung von Geräusch, Trotz; die wiederherstellende dient zur Ausgleichung der Mängel, welche durch die sogenannten Unterlassungssünden, wie Zerstreutheit, Nachlässigkeit, Trägheit entstanden sind. Beide Thätigkeiten haben ihre besondere Schwierigkeit, und es ist ein Glück, wo das moralische Uebergewicht des Lehrers sie von selbst so ausübt, dass sie auf eine sich besonders bemerkbar machende Weise fast gar nicht hervortreten. Es ist aber selbst bei dem besten Lehrer nicht möglich, dass sie sich nicht bisweilen äussern müssen; damit dies aber auf eine Weise geschehe, von der alle persönliche Willkühr entfernt bleibe, muss sich auf jeder Schule ein bestimmtes System von Disciplinarmitteln bilden, welche man auch mit dem Namen der Schulstrafen zu bezeichnen pflegt, so ungeeignet der letztere Name auch ist. Denn die Schule will nie im eigentlichen Sinne des Wortes strafen, sie will nie Böses mit Bösem vergelten; sie züchtigt ihre Kinder nur, weil sie dieselben lieb hat. „Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und deiner Seele sanft thun.“ Es ist daher ein beklagenswerther Irrthum mancher besorgten Eltern, wenn sie fremdartige Vorstellungen von Ehre und Schande auf die Schule übertragen und die Disciplinarmittel der Schule nach den Lebensansichten Erwachsener oder vom polizeilichen Standpuncte aus beurtheilen. So wäre es z. B. unter einer Versammlung von Män-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nern eine unerträgliche Schmach, wenn Einem, der zur Unzeit, um sich geltend zu machen, gesprochen, der letzte Platz angewiesen würde, oder wenn Jemand wegen mehrfachen Widerspruchs in ein anderes Zimmer geschickt würde, weil eben eine solche Behandlung knabenhaft wäre. Aber gerade die Natürlichkeit der Knaben macht die einfachsten Mittel auch wieder natürlich. Der Uebermüthige muss sofort gedemüthigt, der Störer zur Ruhe gebracht werden, der Zerstreute und Träge Gelegenheit erhalten, das Versäumte sobald als möglich nachzuholen. Bei zarteren Naturen werden Blicke, die Nennung des Namens, einzelne Worte, und selbst im Wiederholungsfalle noch symbolische Mittel, wie das Notiren im Tagebuche, ausreichen, und nur bei den gröberen auch sinnlich fühlbare Mittel anzuwenden sein. Das unsere Sinnlichkeit am heftigsten afficirende, die körperliche Züchtigung, welches sonst als das wirksamste galt und noch vor 30 — 40 Jahren fast das einzige war, das Mittel, auf welchem nach Burkes Aeusserung zur Frau von Staël das ganze Geheimniss der von der Letzteren gepriesenen Englischen Erziehung beruhte, ist jetzt freilich, wenigstens auf dem Gymnasium, durch den Ernst der Disciplin und eine zweckmässige Benutzung der übrigen Erziehungsmittel möglichst entbehrlich gemacht, ja factisch so gut wie aufgehoben, da es seit längerer Zeit fast gar nicht in Anwendung gebracht ist. Wo es aber immer grosse Ausgelassenheit und Rohheit oder Verstocktheit Einzelner nothwendig machen sollte, darf nur der durch die sinnliche Erschütterung bezweckte moralische Eindruck, nicht die Erregung eines körperlichen Schmerzes allein den Züchtigenden leiten. Daher liegt auch die Ausübung dieser Strafgewalt unter den Lehrern nur in den Händen der Classenordinarien, welche zu den Schülern am meisten in einem väterlichen Verhältniss stehen. Der Director lässt diese Strafe aber nur in den dringendsten Fällen nach der Erschöpfung aller übrigen Besserungsmittel eintreten, und er seiner Seits würde in jedem dieser Fälle lieber das ihm zustehende Recht der Ausschliessung von der Schule anwenden, wenn er nicht bedächte, dass es von viel weniger Liebe zeugt das ungerathene Kind zu verstossen, als die bitterste Pflicht der Züchtigung auszuüben.

Die Trägheit der Schüler wird am geeignetsten durch Nöthigung zur Arbeit beseitigt. Ich kann nicht sagen, dass jener Grundfehler der menschlichen Natur gerade bei den Gymnasialschülern bedeutend hervorträte. Da das Gymnasium seinem Wesen nach alles Banausische ausschliesst, so nimmt die Arbeit auf ihm auch am wenigsten etwas Tagelöhneratiges an. Von vorn herein empfindet es der Schüler, dass er nur des eignen Lernens, nicht eines äusseren Zweckes wegen arbeitet. Es währt zwar lange, dass er sich beständig bewusst ist, er lerne und mühe sich nicht des Lehrers oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

höchstens der Eltern halber sondern seinetwegen. Zu dieser Einsicht und namentlich zu einem steten Handeln nach dieser Einsicht kommt der Schüler nicht leicht vor Prima und bisweilen hier noch nicht einmal. Daher das häufige Streben, sich die Arbeit zu erleichtern, der Wahn als habe man etwas gewonnen, wenn man sich der Arbeit entzogen, ja leider sogar die Zuflucht zur Lüge, um den Lehrer über die eigene Trägheit zu täuschen. Doch jenes sind bei der Schuljugend nur *peccata ignorantiae*, Unwissenheitssünden; sie müssen vom Lehrer beständig bekämpft und durch die angestrengteste Sorgfalt möglichst verhütet werden, aber am ernstesten sind alle Unterlassungssünden der Jugend zu ahnden, wenn sie zu ihrem Deckmantel die Lüge nehmen.

Ich bin hier auf einen Flecken gekommen, den ich schon oben unter den sittlichen Mängeln, welche gerade bei der Schuljugend am meisten hervortreten, hätte erwähnen müssen, nemlich den Mangel an Wahrhaftigkeit. Ausgelassen habe ich diesen Fehler nicht, weil ich ihn für geringer oder seltner als die erwähnten halte, denn leider ist er mehr oder weniger fast allgemein verbreitet; aber ich habe ihn darum nicht erwähnt, weil er bei der Jugend secundärer Art ist, d. h. er macht sich für sich allein fast gar nicht geltend, sondern immer nur in Begleitung eines anderen der angeführten und zwar leider als eine Schutzwaffe für diesen gegen den Lehrer. Die häufige Anwendung dieses sündhaften Mittels hat seinen Grund auch in der irrigen Ansicht des Schülers von seinem Verhältnisse zur Schule. Er sieht dieselbe von einer gewissen Seite als eine Zwangsanstalt, die Lehrer als die Zuchtmeister an. Sein Geist ist noch zu unfrei, um sich überall willig aus eigner Bestimmung unter das sittliche Gesetz zu fügen, welches die Schule leitet. So oft daher seine Neigungen mit diesem in Widerspruch gerathen, kämpft er gegen dasselbe an, selten offen durch Trotz, weil er sich vor der stärkeren Gewalt des Lehrers fürchtet, am häufigsten durch die Lüge, zumal er sich bei dem Vertrauen des Lehrers dahinter am sichersten wähnt. Und er ist es auch, weil der Lehrer mehr als irgend Einer von dem Grundsatze *quivis praesumitur bonus* ausgeht, so lange bis der Schüler durch die offenbarsten Beweise vom Gegentheil seine Glaubhaftigkeit eingebüsst hat. Aber auch dann noch gelingt es ihm leicht das frühere Vertrauen wieder zu gewinnen, da der Lehrer wegen der Freude, die er an einem guten Schüler hat, und bei der ihn nie verlassenden Hoffnung auf dessen steten sittlichen Wachsthum immer wieder geneigt ist Glauben zu schenken, wenn dieser auch noch so oft verletzt ist. Am meisten tritt die Unwahrhaftigkeit in solchen Fällen hervor, wo ein Einzelner für die Gesammtheit oder die Gesammtheit für den Einzelnen der Wahrheit die Ehre geben soll, indem der an sich löbliche kameradschaftliche Sinn, bei der Einseitigkeit aller jugendlichen Regungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Gefühle, alle übrigen sittlichen Pflichten dergestalt überwältigt, dass kein anderes Gefühl sich im Gegensatze desselben geltend machen kann oder darf.

Der Kampf gegen dieses Gebrechen gehört offenbar zu den schwierigsten und zartesten Aufgaben des Lehrers. Er darf weder aus Gutmüthigkeit oder Bequemlichkeit blind dagegen sein, noch mit beständigem Argwohn seinen Schüler betrachten. Durch sein geistiges Uebergewicht muss die Lüge zurückgeschreckt und durch die Nachsicht, welche er dem offen bekannten Fehler schenkt, der Wahrhaftigkeit die Oberhand verschafft werden; der Schüler muss dahin kommen, dass er sich der Lüge schämt, dass er lieber alle Folgen eines Vergehens auf sich nimmt, als sich durch eine so ehrlose Waffe vertheidigt. Doch davon sind wir noch weit entfernt! Wer weiss, ob bei der überwiegenden Sinnlichkeit der Jugend die Erreichung dieses Zieles je möglich ist?

Um so seltsamer muss es bei dieser leider nicht wegzuleugnenden Erfahrung erscheinen, dass die lieben Eltern in Bezug auf ihre Kinder fast ohne Ausnahme dem Lehrer gegenüber den Satz: „Mein Sohn lügt nicht," gleich einem Axiom, dem nicht widersprochen werden darf, hinstellen, und daraus nun allerhand Folgerungen, oft zum grössten Nachtheile der Schule, herleiten. Diese Behauptung habe ich wiederholentlich, besonders bei Beschwerdeführungen, aussprechen hören, oft wenn mir schon das Gegentheil vollständig bekannt war, und doch immer verzeihlich gefunden. Der Glaube an des Kindes Wahrhaftigkeit ist der heiligste Schatz in dem Herzen des Vaters und der Mutter; wer möchte gern daran rühren? Gewiss Niemand, ohne die dringendste Nothwendigkeit; diese tritt aber ein, wenn die Wahrheit und das Heil des Kindes selbst durch solchen Glauben gefährdet wird. Aber es ist auch in solchen Fällen oft ein Unterschied zu machen zwischen Lüge und Unwahrheit. Es kann ein Kind zu Hause die Unwahrheit erzählen, ohne zu lügen. Ist nicht überhaupt selten Jemand im Stande, eine Thatsache ganz so wieder zu erzählen, wie sie sich wirklich ereignet hat? Weichen nicht schon zwei Erzählungen selbst der glaubhaftesten, urtheilsfähigsten Männer von einer und derselben Begebenheit, die sie als ruhige Zuschauer mit angesehen, oft in wesentlichen Einzelnheiten von einander und also auch nothwendig von der Wahrheit ab? Wie viel grösser muss daher die Abweichung von derselben bei dem beschränkten und befangenen Blick von Knaben sein, noch dazu, wenn sie selbst bei dem Erzählten stark betheiligt sind? Diese sind daher in der Regel nicht, ja niemals im Stande, die Wahrheit vollständig zu sagen, und doch lügen sie in solchem Falle nicht; aber sehr bedenklich und ein Zeichen grosser sittlicher Verirrung ist es, wenn Schüler, durch absichtliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auslassungen oder indem sie sich auf ein Wort oder einen Ausdruck steifen, den Schein der Wahrheit zu retten suchen. Hiergegen auf das ernstlichste zu kämpfen ist die Pflicht aller, denen das Wohl des zu Erziehenden am Herzen liegt. O wollten doch die lieben Eltern das stets bedenken, sie würden sich und den doch nur mit ihnen und für sie an der Erziehung ihrer Kinder unverdrossen arbeitenden Lehrern manche Mühe und manchen Schmerz ersparen, und bei ihrer zärtlichen Sorgfalt, in der Meinung ihr theuerstes Gut gegen Unbill schützen zu müssen, nicht bisweilen die Grundlage erschüttern, auf der allein ein fester Bau der Schulerziehung errichtet werden kann, ich meine die Pietät.

III.

Es bleibt nun noch übrig von der Thätigkeit unserer Schüler zu sprechen, wofür diese sowohl auf der Schule während der Lehrstunden als nach der Schule durch die häuslichen Aufgaben in Anspruch genommen werden. Die Zahl der wöchentlichen und täglichen Lehrstunden ist durch das Hohe Unterrichtsministerium nach dem weisesten Ermessen ebenso vorgeschrieben, wie die Vertheilung derselben auf die einzelnen Gegenstände. Das einzelne Gymnasium hat also diese Einrichtung weder zu vertreten noch gegen die Angriffe Andersdenkender zu vertheidigen. Wie auf die einzelnen Stunden der Lehrstoff vertheilt ist, ergiebt der jedem Programme beigefügte Schulplan. Unsere Aufgabe ist es aber, die uns für den Unterricht gegebene Zeit so belehrend und anregend zu benutzen wie möglich, auf dass der Schüler das Meiste in den Lehrstunden selbst lerne und die häusliche Beschäftigung nur eine wiederholende und vorbereitende, in den oberen Classen auch eine ergänzende Thätigkeit werde. Derjenige Schüler, welcher beständig aufmerksam ist, lernt in den Stunden selbst so viel, dass er zu Hause nur eines geringen Fleisses bedarf, um allen Anforderungen zu genügen; ich habe mehrere Schüler gehabt, die ohne vorzugsweise begabt zu sein, bloss durch ihre ununterbrochene Aufmerksamkeit und Theilnahme am Unterrichte alle ihre Mitschüler überflügelten. Solche Schüler sind aber Ausnahmen; Zerstreutheit oder gar Gedankenlosigkeit sind fast allgemeine Fehler der Jugend bis in die obersten Classen, welche selbst der anziehendste Unterricht und die grösste Sorgfalt und Achtsamkeit des Lehrers nur hemmen, nicht aufheben können. Je grösser die Schülerzahl einer Classe, desto leichter werden bei nicht ganz kräftiger Leitung diese Uebelstände eintreten und stärker zunehmen, obgleich nicht mit der steigenden Schülerzahl in gleichem Verhältniss. Funfzig Schüler werden sich einander nicht mehr Gelegenheit zur Zerstreutheit geben als funfzehn, denn bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer kleinen Schülerzahl wird der Unterricht leicht spielend und büsst jedenfalls den Ernst, die Würde und Anregung einer starken Classe ein; nur ist bei einer grösseren Zahl die Beschäftigung der Einzelnen durch speciell an sie gerichtete Fragen weniger möglich. Auch diesem Uebelstande kann zwar durch die Kunst des Lehrers bedeutend abgeholfen werden; ein geschickter Lehrer weiss stets so zu unterrichten, dass Alle beschäftigt werden und jede Frage, wenn sie auch nur von einem Einzelnen beantwortet wird, doch an jeden gerichtet ist. Aber trotz alles Lehrgeschicks macht sich die Zerstreutheit Raum, schleicht sich oft zwischen die Frage des Lehrers ein, und hascht diese schon vor den Ohren des oft mit allen äusseren Zeichen der Aufmerksamkeit dasitzenden Schülers fort, so dass dieser dann nicht weiss, was gefragt ist, oder höchstens einige unzusammenhängende Laute davon vernommen hat.

Je mehr nun ein Schüler in der Stunde zerstreut gewesen ist, desto grösser wird nach den Schulstunden seine wiederholende Thätigkeit sein müssen. Es ist nicht nur das in der Schule Durchgenommene durch angestrengtere häusliche Arbeit nachzuholen, sondern auch wohl die Aufgabe selbst unrichtig aufgefasst. Die vorbereitende Thätigkeit wird dann in der Regel oft wieder mit gleicher Flüchtigkeit und Zerstreutheit geübt, so dass auch die nächste Lection nur halbe Früchte tragen kann, und so fort.

Diese Beschaffenheit des Knaben und auch noch vieler bis in ihr 17tes und 18tes Lebensjahr oder noch länger ist die Ursache, dass auf allen Schulen im Allgemeinen scheinbar so langsame Fortschritte gemacht werden, so dass Manche aus Unkenntniss der Knabennatur die Ursachen davon in den üblichen Lehrmethoden, ja wohl in der Sprödigkeit und Ungeniessbarkeit des Lehrstoffes gesucht und darum Aenderungen beider vorgeschlagen haben. Ja selbst diejenigen, welche diesem Uebelstande durch Privatunterricht haben entrinnen wollen, sind nur aus der Scylla in die Charybdis gerathen. Der übergrosse Reiz, welchen die anhaltende Beschäftigung bei dem Unterrichte eines Einzelnen oder einiger Wenigen viele Stunden des Tages hindurch auf den Knabengeist ausübte, brachte in demselben durch Ueberreizung häufig eine solche Reaction hervor, dass die Zerstreutheit selbst während der mündlichen und schriftlichen Antworten des Schülers sich bis zu einer bedenklichen Ausdehnung steigerte; auch weiss ich kein Beispiel, dass bei gleicher Befähigung und Altersstufe Knaben durch blossen Privatunterricht schneller als durch Schulunterricht, selbst in recht vollen Classen, gefördert wären. Dem Privatunterrichte kann überhaupt nur unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganz eigenthümlichen, in persönlichen Verhältnissen begründeten Voraussetzungen der Vorzug vor dem Schulunterrichte eingeräumt werden.

Es giebt nun Manche und darunter sogar Schulmänner, welche die Behauptung aufstellen, dass der Gymnasiast an den 5 — 6 täglichen Lehrstunden genug wissenschaftlicher Thätigkeit habe und die ganze übrige Tageszeit ihm als seine freie Musse gelassen werden müsse. Aber diese wohlmeinenden Leute bedenken dabei nicht die Schülernatur, nicht die Art der Thätigkeit der Schüler in den Lehrstunden. Ausserdem was von der letzteren durch die Zerstreutheit abgeht, wird die Anstrengung der Schüler in den Lectionen durch die ganze Schülermasse mitgetragen, und vermindert sich für jeden Einzelnen nach demselben Maasse, wie alle Beschwerden, die von einer grösseren Menge zugleich getragen werden. Jeder Schüler trägt nach seinem Theile und seinen Kräften mit dazu bei, dass das Pensum der Stunde absolvirt wird, und die Frucht der gemeinsamen Geistesthätigkeit wird von allen genossen, ohne dass zu ihrer Hervorbringung Alle auf gleiche Weise angestrengt werden. Wer sich die Mühe giebt aus der Schule heimkehrende Knaben zu beobachten, wird sie frisch und wohlgemuth zurückkehren sehen, diejenigen etwa ausgenommen, die das Gefühl nicht recht erfüllter Pflicht mit nach Hause nehmen. Der Schüler nennt daher auch gar nicht seine Thätigkeit in der Schule arbeiten, weil ihm dieselbe mehr wie eine Unterhaltung, dem Lässigen sogar wie lange Weile vorkommt; die Arbeit fängt nach seiner Ansicht erst nach der Schule an.

Wäre nun ein Lehrer oder eine Lehrweise auch im Stande in den Lehrstunden selbst so viel lernen zu lassen, dass die häusliche Thätigkeit dadurch ganz überflüssig würde, so möchte ich es nicht einmal für ein Glück halten, wenn man den Schulknaben dann im uneingeschränkten Besitz seiner freien Zeit liesse, ja vielmehr für ein Unglück. Denn erstens ist es eine nothwendige Bedingung für die geistige Entwicklung, dass der Mensch sich in selbstständiger Thätigkeit sammle, durch Wiederholung das Gehörte oder Gelernte befestige, durch Vorbereitung sich den Weg zur leichteren und richtigeren Auffassung des zu Lernenden bahne. Je selbstständiger diese häusliche Thätigkeit ist, desto vortheilhafter wirkt sie auf Geistes- und Charakterbildung des Zöglings. Diejenigen Schüler gedeihen am besten, welche bei ihren häuslichen Arbeiten gar keine Nachhülfe haben, und die Schulaufgaben sind auch stets von der Art, dass sie jeder mittelmässig aufmerksame Schüler ohne besondere Schwierigkeit anfertigen kann. Ist daher eine Nachhülfe oder auch nur besondere Beaufsichtigung nöthig, so muss entweder irgend ein geistiger oder moralischer Mangel in dem Schüler selbst vorhanden sein, welcher durch einen Hülfslehrer wieder aus-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geglichen werden soll; oder die häuslichen Verhältnisse machen eine Nachhülfe durch Stellvertreter der Eltern wünschenswerth. Dass solche Fälle eintreten, erkennt die Schule selbst an und hat daher schon seit einer Reihe von Jahren zur Unterstützung der Eltern unter der Aufsicht mehrerer Lehrer besondere tägliche Arbeitsstunden eingerichtet*); aber solche Fälle können nur als Ausnahmen gelten.

Zweitens aber ist es bei den einmal vorhandenen Zuständen im höchsten Grade für die Sittlichkeit gefährlich, dem Schüler die ganze Zeit ausser den Lehrstunden frei zu überlassen. Von den Sextanern bis zu den Primanern würden alle ohne Ausnahme auf die grössten Thorheiten verfallen und der Müssiggang würde sich in Wahrheit recht als der Anfang aller Laster bewähren. Vor Prima findet sich überhaupt selten ein Schüler, der Lust oder Geschick zu eigner nützlicher oder in seine Schulstudien förderlich eingreifender Beschäftigung hätte, erst in Prima zeigt sich Sinn für eine mit den Schulstudien zusammenhangende freiere Thätigkeit nach eigener Neigung, welche deshalb auch gern befördert und angeregt wird. Früher aber lebt selbst in den Besten für die Schule nur das Pflichtgefühl, ihre übrigen Beschäftigungen von edlerer Art sind doch mehr spielend, z. B. naturgeschichtliche Sammlungen, oder schliessen sich an die Deutsche Lectüre oder den Musikunterricht an. Aber die spielenden Beschäftigungen würden die freie Zeit der Schüler nicht ausfüllen können. Denn bringt man auch für Schlaf und Speisung täglich 10 Stunden in Abzug, so bleiben doch an den vier ganzen Schultagen noch 8, an den halben noch 10 Stunden und ausserdem die Sonntage übrig. Wenn also von diesen die häuslichen Arbeiten für die Schule in den unteren Classen täglich zwei, in den mittleren drei, in den oberen vier in Anspruch nehmen, so bleibt noch Zeit genug zur Uebung des Körpers, zur musikalischen Ausbildung und zu unschuldigen Vergnügungen übrig. Nehmen wir nun noch sechs Wochen halber und zehn Wochen ganzer Ferien dazu, und dass wir während der letzteren es ganz den Eltern überlassen, wie viele von den aufgegebenen Ferienarbeiten sie ihre Söhne wollen anfertigen lassen, indem wir für die ausgelassenen nur eine schriftliche Entschuldigung verlangen: so sollte man die von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern losbrechenden Stürme, wie sie die Gymnasien noch im vergangenen Sommer haben aushalten müssen, kaum für möglich halten. Ich höre freilich auch von Zeit zu Zeit einzelne mündliche Beschwerden von Vätern wegen überhäufter Schulaufgaben, doch viel

*) Eine gedruckte Nachricht besagt das Nähere darüber.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

häufiger wegen zu geringer, Klagen, dass die Söhne vor aller Musse zu Hause auf lauter Unarten verfielen. Beides muss durch die Einrichtung der Schule möglichst verhütet werden und ist auch in der That Gegenstand der genauesten Sorgfalt für den Director und die Classenordinarien. Es werden nicht nur am Anfange der Semester für jede Classe genaue Arbeitspläne entworfen und in der ersten Lehrerconferenz sorgfältig besprochen, sondern auch alle Aufgaben einzeln täglich in die Classenbücher genau eingetragen und revidirt, so dass jede Ueberhäufung von Arbeiten sogleich bemerkt und beseitigt werden kann. Wenn nun dessenungeachtet Beschwerden wegen Ueberlastung möglich sind, so rühren diese meistens von Missverständnissen der Schüler selbst her, oder sie fallen, und zwar am häufigsten, in die Anfangszeiten der Semester, wo Manchem von den in eine höhere Classe Versetzten die ersten Aufgaben ungewohnte Schwierigkeiten machen, während dieselben den älteren zurückgebliebenen Schülern zu leicht vorkommen, so dass ich zu solchen Zeiten schon das sonderbare Schauspiel erlebt habe, dass an demselben Tage mich Väter von Schülern derselben Classe mit ihrem Besuche beehrten, von denen der Eine eine Verminderung der Andere eine Vermehrung der Aufgaben für seinen Sohn wünschte.

Was würde aber daraus entstehen, wenn die Gymnasien ungetreu ihrer Pflicht, nach eigener bester Einsicht und Ueberzeugung das Wohl der Seele und des Leibes ihrer Pflegebefohlenen zu wahren, auf leidenschaftliche Aeusserungen hin Plan und Ziel ihres Strebens abänderten? Die Schuljugend würde freilich mehr freie Zeit gewinnen, aber ich fürchte die Frische und Heiterkeit, die Kraft und der Muth der Jugend würden abnehmen, und die verwelkenden Pflanzen, welche kränkeln und nicht auswachsen, zunehmen. Unsere Jugend gedeiht der Mehrzahl nach, Gott Lob, auch körperlich vortrefflich und übertrifft in dieser Hinsicht meistens ihre Väter; wo aber sich kränkelnde und verwelkende Pflanzen unter ihnen zeigen, da hüte man sich wohl gleich von abgelernten Kindern zu reden, sondern suche den Grund in dem körperlichen Organismus, blicke tiefer in den häuslichen Verkehr oder begleite die Schüler auf ihren Spaziergängen; man wird leider oft ganz andere Ursachen des Siechthums entdecken als die Schulaufgaben sind; ja man wird in diesen noch einen Schutz für die Gesundheit erkennen, indem eine edle Beschäftigung immer das sicherste Mittel gegen Verirrung ist.

Zur grösseren Beruhigung indess solcher, die in diesen Dingen lieber auf den Arzt des Leibes als der Seele hören, will ich noch einen berühmten Naturforscher unserer Stadt als meinen Zeugen und Gewährsmann anführen, den Hrn. Professor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chr. Gottfr. Ehrenberg, dessen in der öffentlichen Sitzung unsrer Akademie der Wissenschaften am 20. October 1842 gehaltene Vorlesung: „über die naturwissenschaftlich und medicinisch völlig unbegründete Furcht vor körperlicher Entkräftung der Völker durch die fortschreitende Geistesentwicklung“ *) viel zu wenig bekannt geworden ist. Der geehrte Verfasser stellt darin folgende Hauptsätze auf:

S. 3: „Man hat seit einigen Jahren öffentlich die Furcht rege gemacht, als wirken die gesteigerten Schulen verbildend und verkümmernd auf die neuen Generationen der Menschen. — Namhafte medicinische Auctoritäten haben sich in Deutschland und namentlich in Preussen an die Spitze dieser Klagen gestellt.“

S. 4: „Jeder Anfang einer Untersuchung (in der Naturforschung) begreift die Frage nach dem Begründetsein der Behauptung, welche erörtert werden soll. Ist es denn auch wahr, dass das zu erklärende oder abzuwendende existirt? ist die erste Frage.“

„Was nun demnächst die Klage über das allgemeine Siechthum der jetzigen Generation der Menschen anlangt, so fehlt es freilich nicht an namhaften Auctoritäten für diese Behauptung, allein aller angewandten Mühe ungeachtet ist mir kein einziger Schriftsteller bekannt geworden, der solche Klagen gründlich erwiesen habe.“

S. 5: „Was die früheste menschliche Geschichte anlangt, die Riesen der Vorzeit, die homerischen Helden, die Athleten Roms und der deutschen Ritterzeit, so schrumpfen diese vor dem Auge des Naturforschers überall da, wo er sie direct aufsucht, in gewöhnliche Menschenformen zusammen.“

S. 7: „Ich selbst habe von den jetzt lebenden Menschen die Engländer, Franzosen, Italiener, Böhmen, Polen, Russen, Schweden, Normänner und Dänen, die Griechen, die Türken, Araber, Cophthen, Syrer, Berber, Habessynier, Galla-Neger, die Indier, die Perser, die Kirgisen, Baschkiren, Kalmücken und noch viele andere Menschenstämme theils in ihren Ländern, theils in deren nächster Nachbarschaft in grosser Zahl, mit uns Deutschen vergleichend, gesehen und obwohl auf mehrere derselben die Entdeckung Amerikas mit ihrem Gold, Diamanten, Tabak und Kartoffeln, so wenig als unser ganzer Schulapparat kaum eine Spur von Einfluss gehabt haben, so ist mir doch überall die körperliche Entwicklung im Grossen so wenig von der unsrigen verschieden entgegen getreten, dass ich weder in der körperlichen noch in der geistigen Civilisation einen die physische Kraft der Völker schwächenden Grund auffinden könnte. — Dieselben Skropheln, Nervenaffektionen, Brustbeschwerden, Fieber

*) Gedruckt in der Druckerei der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1842. Zu haben bei Leopold Voss in Leipzig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und andere Krankheiten fand ich in Habessynien wie bei uns, obwohl unsere luxuriöse Aeusserlichkeit und unsere geistige Schulbildung dort unbekannt sind. Eher möchte sich in dem durch Schulen und Technik weniger angeregten Asien, Afrika und Amerika eine grössere Schlaffheit der Urvölker als in Europa nachweisen lassen."

S. 10: „Erst seit der Verbreitung des Christenthums, welches auch den geringsten im Volke zu achten und zu belehren vorschreibt, giebt es anfangs eine rein sittliche, später auch eine gelehrte Volksbildung und diejenigen Völker, wo die letztere tiefe und breite Wurzeln fasste, sind jetzt die angesehensten der Erde."

Bonnell.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf